„Ich rufe dich bei deinem Namen“ (Jes 43,1)*

Reinhard Kösters, Willebadessen

> „Der Herr spricht, der dich geschaffen hat: Fürchte dich nicht, denn ich befreie dich. Ich rufe dich bei deinem Namen, mein bist du! Wenn du durch Wasser gehst – ich bin bei dir; wenn durch Ströme – sie werden dich nicht überfluten. Wenn du durch Feuer schreitest, wirst du nicht brennen, und die Flamme wird dich nicht versengen.“

Dieses Wort aus dem 43. Kapitel des Propheten Jesaja gehört zu jenen Stellen der Hl. Schrift, die mich immer wieder aufs neue tief beeindrucken.

I.

Einen Namen tragen, und nicht nur eine Nummer, bedeutet: unauswechselbar sein, unvertauschbar sein. Der Name eines Menschen weist darauf hin, daß er – jeder Mensch – einmalig und einzigartig ist, daß er im letzten und im eigentlichen derselbe bleibt – durch alle Wandlungen seiner Kindheit, seiner Jugend, seines Erwachsenseins und seines Alters hindurch. Alles fließt und ist in ständigem Wandel begriffen; auch wir Menschen ändern uns im Laufe der Zeit, und wir verändern uns gewiß tiefgreifend, manchmal so sehr, daß wir nach langer Trennung einander kaum wiederzuerkennen vermögen. Ein Gesicht, das uns vertraut gewesen, mag uns dann ganz fremd erscheinen. Und doch bleiben wir dieselben – mit demselben Namen nennbar, beim selben Namen rufbar. Beim selben Namen rufbar – hier zeigt sich die zweite Bedeutung des menschlichen Namens: Der Name bringt nicht nur zum Ausdruck, daß der Mensch unter allen noch so tiefgreifenden Wandlungen und Änderungen derselbe bleibt, sondern daß er zu anderen, die wie er einen Namen tragen, in persönlichen Beziehungen steht. Wichtig ist nicht so sehr, daß wir einen Namen *haben,* sondern daß wir beim Namen *gerufen* werden, einander beim Namen rufen und so in menschliche Gemeinschaft aufgenommen werden, persönliche Verbindungen in menschlicher Gemeinschaft stiften. Wer nicht mehr oder nur noch selten beim Namen gerufen wird, wer sich, etwa am Arbeitsplatz, nur noch als Nummer behandelt sieht, gerät an den Rand menschlicher Gemeinschaft; er wird sich im äußersten Fall sogar aus dieser Gemeinschaft ausgestoßen und der Einsamkeit des Mit-sich-selber-allein-Seins überlassen fühlen. Die Liebe ruft beim Namen. So kommt es, daß es keine tiefere

---

* Ansprache im WDR, Sendung „Geistliches Wort“ vom 3. 9. 1978 (II. Programm).

Freude und kein höheres Glück gibt, als liebevoll beim Namen genannt zu werden, als andere in Liebe beim Namen rufen zu dürfen.

II.

Indes, genügt es, von *Menschen* beim Namen gerufen zu werden, andere Menschen beim Namen rufen zu dürfen? Kann mich ein solches zwischenmenschliches Rufen wirklich dessen gewiß machen, daß ich, einzigartig und unersetzlich, einer Gemeinschaft angehöre, die mich in Liebe umfaßt, so daß tiefe Freude und hohes Glück die Grundstimmung meines Lebens ausmachen können? – Bertolt Brechts „Großer Dankchoral"[1] jedenfalls verneint eine solche Möglichkeit in bitteren Versen:

Lobe die Nacht und die Finsternis, die euch umfangen!
Kommet zuhauf
Schaut in den Himmel hinauf:
Schon ist der Tag euch vergangen.

Lobet das Gras und die Tiere, die neben euch leben und sterben!
Sehet, wie ihr
Lebet das Gras und das Tier
Und es muß auch mit euch sterben.

Lobet den Baum, der aus Aas aufwächst jauchzend zum Himmel!
Lobet das Aas
Lobet den Baum, der es fraß
Aber auch lobet den Himmel.

Lobet von Herzen das schlechte Gedächtnis des Himmels!
Und daß er nicht
Weiß euren Nam' noch Gesicht
Niemand weiß, daß ihr noch da seid.

Lobet die Kälte, die Finsternis und das Verderben!
Schauet hinan:
Es kommt nicht auf euch an
Und ihr könnt unbesorgt sterben.

Nacht und Kälte, Finsternis und Verderben also bestimmen nach Brecht das menschliche Leben; und unbesorgt sterben können die Menschen als

[1] In: *Hauspostille*. Bibliothek Suhrkamp, Bd. 4, S. 71f., Berlin – Frankfurt, 1961.

Wesen, die keineswegs einzigartig und unersetzlich sind, da es auf keines von ihnen „ankommt“, und die so schon längst vor ihrem biologischen Sterben tot sind. – Alles das, weil es keinen Himmel gibt, der des einzelnen Gesicht wüßte, weil es keinen Gott gibt, der den Menschen beim Namen riefe! Nur wenn Gott mich beim Namen riefe, könnte ich dessen sicher sein, daß ich von solcher Einmaligkeit und Einzigartigkeit bin, daß es sich für mich – wie für alle Menschen – lohnt, den Tod zu überleben. Nur wenn Gott mich beim Namen riefe, könnte ich dessen sicher sein, daß ich in eine Gemeinschaft der Liebe hineingerufen werde, die stärker ist als der Tod und das Verderben.

III.

Der moderne Dichter stimmt mit dem alten Propheten darin überein, daß es für den Menschen von unendlicher Bedeutung wäre, wenn es einen Gott gäbe, der des Menschen Gesicht, sein einzigartiges Wesen, kennte und ihn beim Namen riefe – auch wenn Brecht, im Gegenatz zu Jesaja, nicht glauben kann, daß ein solcher Gott sei. – Aber muß nicht schon diese gemeinsame Voraussetzung in Frage gestellt werden? Ist der Name wirklich für den Menschen so wichtig, daß ihn nur Gott in der rechten Weise rufen kann? Ist es im Grund überhaupt wichtig oder auch nur sinnvoll, daß der Mensch einen Namen trägt und beim Namen gerufen wird?

Der große Zeitgenosse des Propheten Jesaja, der Inder Siddartha Gautama, genannt „Buddha“, d. h. der Erleuchtete, ist ganz anderer Meinung. Er betrachtet als eine seiner wesentlichsten Einsichten die, daß der Mensch gerade nicht einmalig und unvertauschbar er selber sei und bleibe, daß er gerade kein „Selbst“ und „Ich“ sei, daß er nicht wirklich und treffend mit seinem Namen benannt und beim Namen gerufen werden kann. Den Worten „Ich“ und „Mein“, „Gehören“ und „Besitzen“ entspricht in Wirklichkeit nichts. Doch eben in ihrer Irrigkeit sind die mit solchen Worten bezeichneten Vorstellungen die Ursache allen Leids, die Ursachen jenes Leidens, das alles in der Welt überschwemmt und durchzieht. Denn der Meinung des Buddha zufolge führt der Gedanke, der Mensch sei ein unter allem Wandel sich durchhaltendes Ich oder Selbst, notwendig zur Selbstsucht, der Wurzel aller weiteren Übel. Die Erlösung von solch leidverursachender Selbstsucht erscheint ihm nur möglich durch die Einsicht, daß der Selbstsucht jede Basis fehlt: Es gibt gar kein Selbst, das sinnvollerweise sich selbst erhalten, bestätigen, verwirklichen könnte – was dann notwendig auf Kosten anderer „Ichs“ ginge; es gibt gar kein solches Ich oder Selbst. Und das barmherzige Mitleiden mit allen leidenden Wesen, das den Buddha dazu veranlaßte, die restlichen 45 Jahre seines Lebens als Bettelmönch lehrend umherzuwandern, um seine Erkenntnis zu verbreiten – dieses barmherzige

Mitleiden will den anderen gerade nicht in seinem Anders- und Selbersein unterstützen und bestärken, wie es das Ziel der beim Namen rufenden Liebe ist; es will nur zur erlösenden Einsicht verhelfen, daß alles Ich- und Selbstbewußtsein nur leidschaffende Illusion und Täuschung sei. Ein alter Bericht erzählt, daß der Buddha, nachdem er die erlösende Erleuchtung empfangen hatte, sich entschloß, den fünf Asketen, die seine Schüler hatten werden wollen, ihn inzwischen aber wieder verlassen hatten, zuerst das Heil zu predigen. Als diese ihn von weitem sahen, wollten sie ihn zunächst nicht grüßen. Je mehr er sich aber ihnen näherte, desto mehr wurden sie von der Hoheit seiner Erscheinung ergriffen. Sie gingen ihm entgegen und begrüßten ihn als „Freund Gautama". Gautama Buddha aber sagte zu ihnen: „Sprecht nicht den Vollendeten mit seinem Namen an und sagt nicht zu ihm ‚Freund'. Der Vollendete ist ein Heiliger, er ist der vollkommen Erwachte"[2]. – Wer zur vollkommenen, zur allein heilsamen Erkenntnis vorgestoßen ist, der weiß, daß es nichts in ihm gibt, das im wahren Sinne des Wortes mit Namen benannt werden könnte, und er weiß zugleich, daß es dann auch keine persönliche Beziehung der Freundschaft und der Liebe mehr geben kann.

IV.

Ist uns eine solche Auffassung wirklich so fremd, wie es auf den ersten Blick hin scheinen mag? – Auch abgesehen von gewissen Strömungen der modernen Psychologie, in denen Auffassungen vertreten werden, die der Lehre Buddhas vom Nicht-Ich oder Nicht-Selbst doch recht nahe kommen – gerade im Lebensgefühl der gegenwärtigen Generation bricht mitunter übermächtig das Verlangen durch, die Grenzen des Ich zu durchbrechen, alles Individuell-Persönliche abzustreifen, sich seiner selbst zu entledigen, die eigene Identität unter wechselnden Masken wenigstens eine Zeitlang zu vergessen – allerdings weniger vermittels Nachdenklichkeit und Meditation als vermittels des Rausches in all seinen Formen: Rausch der Musik, Rausch des Tanzes, Rausch der sich drängenden Menge, Alkohol- und Drogenrausch. Dieses offenbar tief im Menschen verwurzelte Verlangen nach rauschhafter, ekstatischer Selbstentäußerung bis zur völligen Auslöschung seiner selbst hat Hermann Hesse in seinem Buch „Der Steppenwolf"[3] beschrieben. Er läßt Harry, genannt der Steppenwolf, über seine Teilnahme an einem Maskenball berichten: „Ein Erlebnis, das mir in fünfzig Jahren unbekannt geblieben war, obwohl jeder Backfisch und Student es

---

[2] Nach H. v. Glasenapp, *Pfad zur Erleuchtung. – Buddhistische Grundtexte*, Düsseldorf-Köln (Diederichs Gelbe Reihe) 1974, S. 31 ff.
[3] Baden-Baden (Suhrkamp), 1955/1971, S. 183 f.

kennt, wurde mir in dieser Ballnacht zuteil: das Erlebnis des Festes, der Rausch der Festgemeinschaft, das Geheimnis vom Untergang der Person in der Menge, von der Unio mystica der Freude. Oft hatte ich davon sprechen hören, jeder Dienstmagd war es bekannt, und oft hatte ich das Leuchten im Auge der Erzählenden gesehen und hatte immer halb überlegen, halb neidisch dazu gelächelt. Jenes Strahlen in den trunkenen Augen eines Entrückten, eines von sich selbst Erlösten, jenes Lächeln und halbirre Versunkensein dessen, der im Rausch der Gemeinschaft aufgeht, hatte ich hundertmal im Leben an edlen und an gemeinen Beispielen gesehen, an besoffenen Rekruten und Matrosen ebenso wie an großen Künstlern, etwa im Enthusiasmus festlicher Aufführungen . . . Aber heute, in dieser gesegneten Nacht, strahlte ich selbst . . . Ich war nicht mehr ich, meine Persönlichkeit war aufgelöst im Festrausch wie Salz im Wasser“.

V.

Wer hat recht? Jesaja, Brecht, Buddha, Hesse? – Jeder von uns muß sich selbst befragen auf die entscheidende Grunderfahrung seines Lebens hin. Für mich ist es jene Erfahrung, die den Worten des Propheten Jesaja zugrunde liegt: die Erfahrung einer beim Namen rufenden göttlichen Liebe; ich glaube daran, daß Gott mich bei meinem Namen ruft. – Sollten wir nicht von Brecht lernen, daß nur ein solcher Glaube vor Verzweiflung bewahren kann? Und muß dann nicht jeder, der das Leben und die Liebe bejaht und sich davon tiefe Freude und hohes Glück versprechen läßt, im Innersten davon überzeugt sein, daß ein Gott ist, der ihn beim Namen ruft – mag er sich darüber im klaren sein oder nicht? – Auch gegen Buddha möchte ich die Erfahrung einer beim Namen rufenden göttlichen Liebe geltend machen: Die Erfahrung solcher Liebe befreit vom angstvollen Selbstbehauptungswillen der Selbstsucht, indem sie gerade nicht das Selbstbewußtsein des Menschen auslöscht, sondern indem sie es bejaht und kräftigt. – Und die Erfahrung einer solchen beim Namen rufenden Liebe verhilft ebenfalls – das sei zu Hesse gesagt – zu einer unio mystica der Freude, sie erlöst ebenfalls den Einzelnen aus seiner Einsamkeit zu seliger Gemeinschaft – allerdings nicht in einer Ekstase des Rausches, sondern in der Entzückung beim Namen rufender Liebe. Die glaubende Erfahrung solchen Gerufenwerdens läßt mich ebenfalls das Fest der Verbundenheit mit allen Wesen feiern – ohne jedoch, daß dabei mein Ich sich auflösen müßte „wie Salz im Wasser“: ein Fest der Verbundenheit von Wesen, die einmalig und einzigartig bleiben und, dies bestätigend, einander um so inniger beim Namen rufen – in alle Ewigkeit.

In der Vision des Propheten Jesaja spricht Gott: „Ich rufe dich bei deinem Namen, mein bist du!“ – In der Vision des letzten Prophetischen Bu-

ches der Hl. Schrift, in der Geheimen Offenbarung Johannis, spricht Christus: „Alle, die siegen, werden mit weißen Gewändern bekleidet werden. Nie werde ich ihren Namen aus dem Buch des Lebens löschen . . ."[4].

Gott lasse uns alle die tröstende und beglückende Wahrheit dieser Worte immer tiefer erfahren!

Die Seligpreisungen

Eine meditative Erschließung

Günter Bleickert, Puchheim bei München

Selig ihr Armen: euch gehört das Gottesreich

Diese erste Seligpreisung am Anfang der Bergpredigt, in der Version des Lukas (6, 20), ist Dynamit, und, kein Zweifel, es ist eines jener Worte, die hart klingen, wachrütteln, provozieren – „heraus-rufen" –, vor die Entscheidung stellen, Grenzen markieren. Jesus ist Partei, und sein Wort, sein Erscheinen sind Gericht. „Meint ihr, ich sei gekommen, um Frieden auf die Erde zu bringen? Nein, sage ich euch, sondern Spaltung . . . Ich bin gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen; wie froh wäre ich, wenn es schon brennen würde" (Lk 12, 51. 49). Umsturz und Revolution liegen in der Luft; Parteilichkeit, verschärft durch den antithetischen Wehe-Ruf: „Weh euch, ihr Reichen: ihr habt euren Trost bereits empfangen" (6, 24).

Gewiß, eine politisch-agitatorische Rede sind die Seligpreisungen nicht. Und doch geht es um Umsturz und Revolution. Nicht aber sollen einfach bloß politische Führer ausgewechselt, staatliche Strukturen verändert, die sogenannten gesellschaftlichen Verhältnisse verbessert werden. Vielmehr:

---

[4] Offb. 3, 5; vgl. dagegen die folgenden urbuddhistischen Verse über des Menschen Eingang ins Nirwana als Eintreten „in ein impersonales, bewußtloses Ruhesein" (Mensching):
„Gleichwie das Licht, vom Windeswehn getroffen,
Zur Ruhe eingeht und dem Blick entschwindet,
So geht der Weise, Nam' und Leib ablegend,
Zur Ruhe ein, entschwindend jedem Blicke".
Zit. n. G. Mensching, *Jesus im Kreise der Religionsstifter*, in: F. J. Schierse (Hrsg.), *Jesus von Nazareth, Mainz* (Grünewald-Materialbücher) 1972, S. 45.